

Die Heimat

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landsberg (Marthe) 1927.

πε. 11.

Briesenhorst.

Bon Gart Sings

Es gibt Dorre mit Eigenart und Dorre ohne Eigenart. Wenn wir den Namen eines eigenartigen Dorres hören, steigt in unserem Bewußtsein hinter dem Klang des Namens dieser Eigenart empor. Bald ist es ein Kirchturm, bald ein Schenkthal, bald ein Berg, eine Mauer, ein Gebüsch, bald ist ganz Dorf-Eigenart, findet wir nicht nur in allen Dörfern. Das Dorf Briesenhorst ist wohl verhältnismäßig jung, und doch hat es eine derart hochausgeprägte Eigenart, daß sie jedem achtlosen Betrachter auf den ersten Blick auffällt. Sie ist die Weite, das Unbegrenzte des Dorfbildes. Wie können kommen, von welcher Richtung wir wolle, die Weite ist immer da! Treten wir von Ludwigswald her aus den Kiefern, so steigen uns hinter dem Berge die Häuser und Gärten der Dorfmitte, und dahinter dehnt sich die fast endlose Größe der Wiesen aus. Das gleiche Bild bietet sich uns, wenn wir von Niedergörsdorf und von Döllig her vor das Dorf treten. Den starken und charakteristischen Einindruck macht vor allem wir an der Weite, wie aus dem Martin-Luther-geprägten Dorfzingen. Das sind unten erst einige Häuser, die wie aus dem Gedächtnis geworfen erscheinen. Sie stehen vor einer gelben, höher endenden Wiesenfläche. Hinten wird diese blonde Blüme begrenzt: Häuser, das wischen; Neubriesenhorst. Und links findet das Aug seine Grenzen. Ein dünnes blaues Hauch deutet den Horizont an. Wiesleiter sind Häuser im den blauen Hauch, wiesleiter auch nicht. Dort liegt das Nachbardorf Lindendorf. Die Weite des Dorfes hat ihren Grund also in der großen Wiesenfläche, in der großen Weite der Dorfmitte. Sie wird noch durch die Anordnung der Häuser und Straßen erhöht. Die Häuser sind sehr spärlich, in städtischer Entfernung voneinander, auf den Wiesenboden rings um die Wiesenfläche herum. Daburh hat das kaum 800 Einwohner abzählende Dorf eine erstaunliche Ausdehnung. Manche Kinder haben täglich bis zu der im Dorfzentrum gelegenen Schule einen Weg von in sieben einer Stunde zurückzulegen.

Der Name des Dorfes ist schön, er hat Klang. Wie auch die Namen vieler umliegender Ortschaften, wie Ludwigsruh, Lindwerder, Hohenwalde, Nesselgrund, Hahnenwerder u. a. viel Wohlklang haben.

Man muss weit laufen, ehe man hier im Osten eine solche Anhäufung von lautlosen Dörfern findet, wiedersehen.

Hinter dem Namen Briesenhorst versteckt sich seine Entstehungsgeschichte: urbar gemacht vorstieß im Briesenbuche das Briesenfeld, wo eine rings um die Sumpfstätte des großen Briesensees gelegene Siedlung entstand. Die Siedler waren aus dem schwäbischen Boden, Wohlenspier und Wohlfahrtswörth machten das Gelebt unabhängig. Ein Weg, kein Bogen, mündet sich durch diese Wälle. „Manchmal durchzog der Kahn des Briesen die unergründlich erscheinende Wälderlandschaft. Der See gehörte zum Bremervorwerker Land, und der Fischer wohnte wie ein Herold eines kleinen Holzlands auf einer einsamen Insel.“

Die Stelle steht heute die Aufschrift Briesenhorst. „Die Einflutung brachte kaum ein Menschenleben. Enten und Rohrdomänen und anderes Wasserfuß führten das große Wort. Nur manchmal wurden Worfesken von Thieraut oder der Oberside des Sees gelegenen Ritteraut oder das Wasser geweckt; nur manchmal hört man das ferne Rufen eines Rindes.“

Von den geschäftigen Frei-nissen merkte die Gegend wenig. Man fand sie einfach so. Ist untrüglich, wenn mögen die Bewohner der Umgegend in der Wüste der jumpligen Sehnsucht Schatz gesucht haben. Was sonst hier vor sich ging, wissen wir nicht. Kein Schriftstück gibt Abdruck. Eine alte Chronik erwähnt ein Wort davon. Siehe die Gründung des Raum 1800 Jahre alten Dorfes weiß man nicht viel. Berühmte Urfunden sind bei dem Brände Kästens 1758 verloren gegangen; andere sind verloren. Daraus verlorenen Teile sind bei der Abgabe dieses Antes zurück. Nach die Kirchenbücher sind, außer den

Die erwartete Erbverteilung gibt uns einige Kunde von den ersten Anfängen des heute blühenden und zu den stärksten und größten des Landesberger Kreises zählenden Dorfes. In ihm heißt es: „... wird dem Berger das im Walzinsischen Revier auf der Börsigischen Seite hindegelagerte Weilen oder Dorfthor, welches des Ingenuers Goharts Vermessung und der Börsigischen 1839 Wörten 16. Februar 1840 bestätigt, 1839 Wörten 16. Februar 1840 bestätigt, und zwar folgt: 66 Flutten, in Weißelmanns oder unter Hüttingen 1100 Wörten 101 Ruten, angewiesen und eben eigenhändig besiegelt aufgeschlagen, daß er folches auf allein eigenen Kräften in urbarer machen und mit 16 ausländischen Familien, voranunter 6 Württembergische Familien, belegen...“ und zwar dem Berger zur Professionsierung dieses Werks bei den drei Jahren, die von Trinitatis 1751 bis dahin 1761 accordiert. Dies mag er durch den Bau von Wörten von 1758 bis 1761 in den 167 Ruten an der Wörterbach besiegelt haben. 1761 Thaler 12 Gr. in schätzlichen Würtenjören, hor und stolz an das Amt Himmelstadt erlegen und damit von Reinthal 1761 an den Anfang machen muß, und sollen überwiegend zu kleinen Seiten weiter mehrere Unks noch Kreis- onera von dieser Kommission gefordert werden. „... Das gesetzliche Befolgen ist in ähnlichen Gebäuden, deren Bau er jedoch, kommt die die Auslebung der höchstherrlichen Gründen auf eigene Kosten präzisieren muss, erzählt er zum ersten Andau ganz frei gegen den hochstamten“



Landschaftsbild Briesenhofst.

Staunigst, und zu den künftigen Reparaturen zur halben Bezahlung, das zur Feuerung hin gegen erforderliche Böde soll ihm gegen 1 rs. und von jedem Colonisten gegen 10 gs. als Abgabe die Gewerbe verabtheit werden.

Die Gewerbebeschreibung bestimmt ferner, daß die angeführten Gebiete gute und arbeitsbeladene, die keine färben, d. h. Dorfbauern und Gerichtsbeamte, soll in den Händen des Gütsbesitzers liegen. Der Gütsbesitzer wird das Bauen und Baumwollbrennen gefestet und zwar gegen einen jährlichen Zins, der allerdings in den ersten vier Jahren ausgestellt wird. Ein „Schulmeister“ ist auf Kosten des Gütsbesitzers zu halten. Ein Prediger ist aus dem nächsten Dorf überzuholen. Gegen eine regelmäßige zu entrichtende Abgabe darf das Vieh auf der „Dornwöhren Heide“ gehalten werden.

Die Urkunde schließt mit der Vertheilung: „Wenn er nun den vorstehenden allebesehnt nachkommt... hat er sich von den Kammern aller offizieise wider jedermannlich zu ver sprechen.“

So wurde das Briesenbruch u. war gemacht und mit Colonisten angeföhlt. Es gelangt nicht schnell, sondern nach und nach. Zuerst wurden die höher gelegenen Rittergüter und Hofschaften in Ansicht genommen, der geistige „Wort“ der Werke und die heutige „Wahrheit“.
Aber schon im Jahre 1773 wurde bei einer Vermessung festgestellt, daß man bereits weit über die ursprünglich geplante Größe der Kolonie hinausgegangen war, und zwar mit 503 Morgen 75 Acren. Der Gütsbesitzer mußte jetzt nach dieser Vermessung seine Abgaben entrichten. Eine andere Vermessungsurkunde vom Jahre 1769 befindet sich noch in Briesenhorst Privatbesitz. Dieses also, vom Kreisrat Gölle, dem Nachfolger Nergers, hergestellte Register enthält die Namen der damaligen Besitzer. Die Zahl ist von 16 bereits auf 21 gestiegen. Aus dieser, der einzige aufzufindenden Rittergütern, geht hervor, daß die heutigen Gemeinde Briesenhorst und die ehemaligen Gemeinden Briesenhorst und Briesenbruch ein und derselbe Besitzer existiert: Hermann Lüdtke. Diese beiden Güter haben teils laken Böden, teils ist er an Tochter übergegangen, die sich mit Landbörden aus den Nachbarbörden ausgetrieben, teils sind die Geschlechter ausgestorben. Einige Gehöfte sind dem Feuer zum Opfer gefallen und heute verschwunden. Wir lassen die Namen der 1769 in Briesenhorst ansässigen Colonisten stehen, Namen sind die heutigen Besitzer, sowie sie sich noch ermitteln ließen:

Martin Buhemann (Doe),
Martin Ultmann (Bachaus),
Martin Glau (Otto Kühn),
Gottfried Wolf (Germann Kühn),
Martin Woyat (Wahl),
Gürgen Woyat (Arnold Siebler),
Martin Küngel,
Gottlieb Küngel (noch heute: Hermann Küngel),
Ludwig Küngel (noch heute: Hermann Küngel),
George Grahl (Aufe),
Gottfried Zorn (Hölterhoff),
Michael Liese (Bimmermann),
Born (Witt),
Johann Ruth (Germann Schmidt),
Christian Krügel,
Johann Brod (Scheer),
Christian Berchmann (Berthold Hinsz),
Michael Liese (Luther),
Martin Mey (Karl Schütz),
Martin Wagnere,
Martin Mey.

Als auf 2 sind alle Namen rein deutschen Charakters. Es ist bemerkenswert anzunehmen, daß mehr als die in der Gewerbebeschreibung bestimmten Colonisten aus Württemberg kamen, aus andern rein deutschen Gebieten kamen, und nicht, wie es in einer neuern Aufzeichnung in einem Kriechbuch heißt, aus Polen.

Die eben erwähnte Vermessungsurkunde liegt uns, daß bereits im Jahre 1769 die ersten Colonisten in Briesenbruch und Briesenhorst Siedlung gemacht haben. In den nun folgenden Jahren ging man an die Bodenverlegung des sumpfigen Gebietes und des vollständig verunpflanzten Briesenreeses. Man zog Abzugsgräben

und fuhr Böden in die tiefsten Stellen. Es war schwierige Arbeit. Der See blieb Sumpf. Alle Leute wußten noch nicht, daß der Sumpf der vergangenen Jahrhunderte zu trocknen und der Boden zu einem Dorfstandort in die heutige Quelle gelegt wurde und dort beide eröffnet. Der Sumpf fand und wollte sie sich holen, wonauf der Schülz in den Böden Zuflucht und Rettung suchte. Der hohe Herr hinterher, bis der des einzigen sumpfigen Bades unfindbare Landrat dicht vor dem Erstfeinen stand. Heute ist die Entwicklung so weit fortgeschritten, daß das Betreten der „Quelle“, die die aus dem ehemaligen Seegrund liegenden Bäume heute heissen, nur noch in den ersten Jahrzehnten nicht zu empfehlen ist.

In den Jahren 1803-1805 wurde gegenüber dem ersten Dorf, auf der andern Seite, ein ganz neuer Dorfteil angelegt und mit 24 neuen Colonien bekleidet; er erhielt den Namen „Neu-Briesenhorst“. Das Dorf und seine Hütten erhielt den Namen „Briesenbruch“, und brachte den Umgang mit Briesenbruch als den „Dorf“ bekannt in. Von Rittergut zweigten sich in den späteren Jahren einige Höfe ab. Colonistennachwuchsen wurden geteilt und nach ihren Orten Wald und Wildnis, ländlichen Nändern vergrößert, man drob weiter in den Dorf, nahm weiter von Dorf entfernte Wege und Siedlungen in Kultur. Der „Biegengüntel“, „Der Sand“, „Die Bolandt“ und „Der Schwarze Damm“ und ähnliche Ausbauten entstanden. Das Dorf erhielt seine heutige Größe. Die Einwohnerzahl stieg. Von einstigen Bedeutung sind die Entwicklung der Kolonie war die Parzellierung des Rittergutes, bei der den Rittergutserben – die Bierseltenheit wurde unter den Herrschaften der Welschbach, es fehlt, ob es an einer Begründung fehlt, es keine Bahnlinie, es an keinem Verkehrsabschnitt, nicht keine Chaussee hindurch. Aber mit dem Bau einer Dorf verkehrenden Chaussee, der nur kurzer Zeit im Landesbazar Kreistag beschlossen wurde, Ludwigsburg-Briesenhorst-Meffelgrund, ist schon begonnen worden. Briesenhorst wird aus seiner Nähe aufgehoben. Die moderne Zeit företet durch die Straßen, und vielleicht wird es künftig eher von denen, die die neue Dorfgegenwart und Dorfzugehörigkeit suchen, aufgefunden.

Ein Heimatmuseum in Briesenhorst heute nicht mehr. Vor einigen Jahren, schon als Briesenbruch noch gänzlich an die Elternsäume bei manchen Gehöften bis vor das Dorf, heute ist der Wald tot. Gähnende Löcher sind im Briesenbruch noch zu sehen. Das Werk der Forstleute.

Briesenhorst wird auch nicht lange mehr wiederkommen. In jener Zeit, als noch kein Bahnhof war, noch gänzlich an die Elternsäume bei manchen Gehöften bis vor das Dorf, heute ist der Wald tot. Gähnende Löcher sind im Briesenbruch noch zu sehen. Das Werk der Forstleute.

Briesenhorst wird auch nicht lange mehr wiederkommen. In jener Zeit, als noch kein Bahnhof war, noch gänzlich an die Elternsäume bei manchen Gehöften bis vor das Dorf, heute ist der Wald tot. Gähnende Löcher sind im Briesenbruch noch zu sehen. Das Werk der Forstleute.

Briesenhorst ist heute ein blühendes Dorf. Der Sommer liegt golden auf leichten Feldern. Die Felder sind nicht reich, Sandboden auf den Höhen, den Niedertälern leicht ausgeteilter Moor- oder in den Tälern. Der Briesenhorster Bauer muß um seine Felder kämpfen, und hart ringen. Viehhalt ist das ein Grundsatz für die oben angeführte Tafel, das heute nur noch wenige der alten Geschlechter anstehen sind. Die welche aber hier geblieben sind mit die Häusler und Täufstafeln gewesen, so daß wohl die Besitzer noch heute der in der Gründungsurkunde vom 16. August 1729 verzeichnete Name „Vorläufige Ortsbeschreibung“ gewechselt haben. Das Geschlecht des Briesenhorster Bodens ist eine Kunst. Briesenhorster Landwirte können leicht auf anderem Boden arbeiten. Aber nicht umgekehrt. Wir hören es gesehen, als nach dem Kriege vertriebene Deutsche aus Polen kamen und Briesenhorster Böden erwarben. Sie wurden nicht einzeln damit und schütteten bald den Briesenhorster Sand wieder von ihren Füßen. Nur zwei oder drei konnten sich halten. Sie hatten die Häusler und Ausbauer, die den Briesenhorster Bauer ansetzten und auszuschlagen muß. Dieser Krieg kam mit seinem Boden erüttelt ihn zu zersetzen, daß dort zu dem geführt, was wir in der heutigen Zeit so sehr suchen:

„Doch er an Herd und Scholle
Zu heißtig der Treue hängt,
Ob auch die Welt, die tolle,
Doch Neuen schlägt und bringt.
Und doch die Engel werden,
Ein stark und stromig Geschlecht –
Wie er: Grund auf Erden,
Und nur des Hergotts Kraft.“

Die Ritterwappen in der Johanniter-Ordenskirche zu Sonnenburg.

Zu der Johanniter-Ordenskirche befindet sich gegen 700 Ritterwappen, die zum größten Teil dem alten Ritterorden, bis zum Jahre 1800 angehören. Dies sind unter diesen auch einige aus der Zeit der neu aufgerichteten Waller Brandenburg zu Sonnenburg, denen sind da die Familien von Wallenstein, Reichenstein, von Sonnenburg, von Fürstenau, in den Neumann, die von Götzen, Schwanen, am Damel, u. Schwenningen (Schlesien), n. a. m. Der Johanniterorden selbst wogen wurde dem Wunck garn Folge gegeben, die neuern Wappen neben den alten im Gotteshause aufzuhängen. Vor der Renovierung unserer alten Ordenskirche mit ihren alten, weißen Wänden bildeten die hohen Ritterwappen, die schönen Turm des mächtigen gehaltenen Raumraumes, die sie reiches Leben und reich Abwechslung boten. Aber auch jetzt noch nach der Erneuerung der Kirche sind die ebenfalls aufgerichteten Wappen der alten Schmiede derselben. Ja, die ganze Ausmalung des Raumes hat auf ihre belebende Farbe Bezug genommen und das schöne Kunstreiche vollenden lassen. Die Anhänger des alten Ordens sind in dem funktionsreichen Farbenkarte Wörth v. Wallenstein, den Familien, um die Herrscher Deutshlands; berühmte Namen wie Bismarck, Molte, Kleist, Alvensleben, Bafftis und viele andere erinnern an vergangene Zeiten.

Das wichtigste Kennzeichen des Wappens ist die Heroldssilbe im Schild, die gleichzeitig die Heroldssilbe ist. Als Heroldssilbe findet sich in der Wappenrolle des Johanniterordens anderer Bogenstaaten, Symbole, die mit der Verleihung der Ritterwürde verknüpft sind.

Sämtliche Heroldsbildungen sind von söllem Form, weil dadurch eine dekorative Wirkung erzielt wird. Man unterscheidet tote und lebende oder sprechende Wappen. Herr v. Schwinning, der gleichzeitig als Heroldssilbe ein Schwein im Schild führt, heißt also ein lebendes Wappen, ebenso Herr v. Bär und Graf Eder-Gans zu Buttis. Manche Wappen führen als Helmzier einen Heroldssilb: lebender oder stirnende, wie die Brieftiere auf dem Kreis, der teilgenommen hat. Ein Schädel im Wappen bezeichnet, wie beim Grafen Schwinning, die Kummerherrenwürde. Das Bild reicht mit Sämtlichen gezeigten, als zweite Heroldssilbe im Wappen bezeichnet, wie das zwischen den beiden Brüdern am Altar befindliche Dohnenwappen. Fürst Moritz von Nassau führt einen springenden Löwen im Schild.

Der Helm im Wappenfuß ist entweder offen oder geschlossen, letzteres besiegeln den niederen, letzteres den hohen Adel. Auch die Zahl der Hader in der Helmkrone ist von Bedeutung. Eine einfache Helmkrone durfte nur 7 Hader, der Graf dagegen 9 und der Fürst 11 Hader in seiner Krone tragen.

Jedes Wappen ist mit einem faltigen Gewande umzogen zur Erinnerung an die Kreuzfahrt der Ritter. Die Ritter sind in der Kreuzfahrt trug, um die Kreuzfahrt gegen die Sarazenen. Bis vor einigen Jahren wurde von den geschlagenen Ritterbütteln das achtfachige Johanniterkreuz als zweite Heroldssilbe im Wappen mit aufgenommen; in neuerer Zeit geht diese nicht mehr.

Das Anfertigen eines Johanniterwappens bleibt den Inhabern überlassen, ein Baum findet nicht statt, Heroldssilb und genaß werden die Wappen in einer Malerei in Charlottenburg, die von adeligen Damen eingerichtet wurden. Die rührige Heidelberger bilden die ältesten verbliebenen Ritterwappen der Sonnenburg. Über dem Eingang einen Wett reichen Säulen. Beim hinnigen Betrachten der beiden traten immer mehr Feinheiten und künstlerische Darstellungen vor das Auge des aufmerksamen Beobachters.

G. May.

Fedor von Zobeltitz auf Spiegelberg.

Der Romanfasssteller

erzählt von sich selbst.

Ich weiß nicht, ob viele meiner Leser das Land S i e n b e r g kennen. Es liegt im Osthinterland der brandenburgischen Neumark, und wenn man von dem gleichnamigen Städtchen aus ein Süden hin die Chaussee herunterfährt, geht es erst bergauf und dann bergab in ein freudliches Tal mit einem Dorfe, das ich schon auf einer Karte von 1802 verzeichnet fand und das Spiegelberg heißt. Darunter erhebt sich admidt ein Berg, der den Namen sogenannten Spiegelberg, aber das ist nicht sehr schön, nicht eines renommiert, wie man den Berg auch ohne Einsicht erkennt. Nun also: Auf dem Gutshofe von Spiegelberg wurde ich geboren, an einem 1. Oktober, auf das Jahr kommt es nicht an, von einer zärtlich liegenden und jährling gelebten Mutter, der ersten bürgerlichen Geburt im Hause seit Denzeloboltes, der 1207 in die Erhebung hat — aber die bürgerliche Aufzuchtung hat keinen von uns Kindern geschadet.

Der sogenannte ältere Hof, hauptsächlich sehr einfach an seinen Grundrissen, der Große Hofe lebte noch, dem jeden Morgen sieh die eingerichtete Brüdergruppe bescherigte uns der Kaffee, und auch die Großenmutter, eine geborene Gräfin Schmettow, die als Nachtmutter einmal mit Gottheit in Karlsbad zusammengetragen war und geruht davon erzählt, wenn sie nicht in die Wartburgreise griff, was uns lieber war. Sie hatte übrigens an 100 000 Taler mit in die Ehe gebracht, derzeitig ein großes Vermögen, und 50 000 Taler ihr später noch einmal aus einer medienburgischen Erbschaft so, die wurden in blauem Gelde über Land gehoben, und zwar in niedrigen kleinen Töpfchen mit der Aufschrift "Brüdergut". Diese Töpfchen wurden nun einfach unter die Bettdecken der Großeltern geschoben, und wenn es gewünscht hatte, griff man hinein und holte ein paar Hände voll.

Um diese Zeit, als wir das wehrhafte Wirtschaftssystem der alten Herrschaften, die für ihre Person ganz anbrüderlich waren, aber absolut nicht haushaltlich verstanden, doch schließlich von den drei Gütern bei Beginn ihrer Ehe nur noch Spiegelberg über blieb. Mein Vater hatte die Loden, Sand, Giebel, ein aufzuhaltendes Mann und ein Grandseigneur im Stile des Mästnerkäfers. Er war viel auf Reisen, hatte die Hände in mancherlei ausgedehnten Geschäftshäfen, auch große Erholde, aber der Mammon zerrte immer schnell unter seinen Fingern. Er war u. a. am Bau der Mästnerkäfer Bahnlinie beteiligt, und als ich einmal in Berlin war, mustete ich ihn mit einer großen Handfläche nach der königlichen Schreinung begleiten, wo er 80 000 Taler in Papieren in Empfang nahm und in die Tasche stieß. Da er jedoch noch bei Etwas an seine Stammtisch wolle, stellte er mir mit der Geduld eine in eine Dröckste und ließ mich zu Mutter fahren.

Um diese Zeit hatten wir Spiegelberg schon verpachtet und waren nach Berlin gezogen, dem Berlin um 1865, in eine graue, schöne Wohnung am Bell-Alliance-Platz. Dahinter hörte Berlin so ziemlich auf, der Zoo lag am Ende der Welt, aber nach Charlottenburg juhr man zuwenden im Sommer auf den um die Dreieck eröffneten ersten Heroldsbau: ein Sommerquartier hatte wir auch in Spiegelberg gehalten, die Eislaufen gingen indes erst bis Frankfurt an der Oder, von da zu rummeln im Börsenwagen weiter. 1868 kam ich in das neu begründete Kabinettshaus zu Pöhlitz, Holstein.

Ich war ein anmühliger Junge, nur mittelmäßig im Gedächtnis, sonst davo in allen Sachen, vor allem im deutschen Ausdruck. Ein Thema wie die Schlacht am Teutoburger Wald — ließte ich als Terriane sogar schon

in die Form einer kleinen Novelle. Jedemfalls hielt ich spielerisch durch alle Klassen, wurde zum Unteroffizier und Kompanieführer befördert und kam 1872 in die Berliner Akademie, die noch inn der neuen Friedrichstraße lag. Das waren nun schon luftigere Jahre, ich wurde u. a. häufiger zum Page dienst befohlen, einmal sogar zum Schah Nadj-Eddin bei seinem ersten Berliner Besuch und öfters zu meinem lieben Herzog Olmar von Odenburg, der als "Altden" eine große Tafelrunde hütete, freilich, schon als Mann im vierzigsten Lebensjahr, doch so, wie die Wachtposten zwischen dem Oberfronten mit herumloren Salutierhymnen und derzli, die wohlbartig auch gesucht und honoriert wurden. Man glaubt nicht, so ein erstes Schriftstellerchoral für eine gesellschaftliche Loge war! Ich soll noch einigen Jahren Spiegelberg übernehmen, aber unbedingt regte ich das Freizeitstücher in mir, und da ich um diese Zeit gerade von einer älteren Dame ein paar tausend Taler geerbt hatte, so bestizige ich mich an einem militärisch-literarischen Vorstand, das ein früherer Offizier in Königlichbrabant bei Dresden begründet hatte. Es war eine verfehlte Gesichtsrede.

Spieldrama: Relatoren einer Verleihung, die mich nach Italien schickte. Ich fuhr über Monte Carlo, gewann da 13 000 Franc, holte sie auch und machte zunächst eine kleine Rundreise durch Norditalien, ein Alsther, der meinem Blatte merkant erschien. So bestizige ich mich denn in Rom an einer neuen Gründung, an einer deutschen Wortschöpfung, die "Italienische Blätter" hieß, für die sich zwar unter Botschafter Herr v. Leibell, lebhaft interessierte und unter Schmid und Battani, Herr v. Schöber, die aber sonst nicht lebten, mit freudig, sowohl in Rom als in Rom, den Momenten, den auf unserer Mission in der Via dei Greci vorwurden mit Chianti begünstigt. Einen leichten Eisbergenfall bestisste in Capri loszuwerden, wo ich mich Arrigo Boito, dem Komponisten der Oper "Mefistofele" und mit Auguste Bungener anfreundete, der dort die ersten Vorführungen zu seiner "Mephistofel der Welt" mache. Ein neuer Eisbergenfall kam nach: ich verlor mich mit einer Schmälerin, die an einem deutsch-amerikanischen Circus in Neapel bestizig war, einem Wanderschauspieler, dem ich mich turzergang anstrebte; mal sah ich an der Kasse, mal ritt ich eine Quadrille mit, ohne Oogenleistung, bis mir das Geld ausging und ich die Verleihung abfuhr, zumal mit ein italienischer Schauspieler in die Quere kam. Aber es war doch ein herzliches Bagatellenbündchen, das einen leichten Moment der Gefahr, als in Foligno die Zirkusmen in Flammen standen und die verängstigten Gäste durch die Anklagen am Bühnenbrot in den Straßen und in das Tal des Clitunno rasteten.

Das Feuer legte auch meine Passion in Asche, es war die letzte hohe Domäne meines Lebens. Ein großes Feuer, das durch einen Brand unter mir, das nach Deutschland zurück und legte mich nun erkrankter an die Arbeit. Zwischen durch fielen tristlich immer wieder große Stellen, auch eine „zur Welt“ bestizig, eine anregende und obendrein Nebenbeschäftigung als elterlicher Bilderstammler, aus der die „Geschichtsbücherbibliothek“ und die „Zeitschrift für Bürgerkunde“ hervorgingen. Ich habe schon zu glänzende Zeiten mit den Sommermäßen begonnen, so dass meine Bibliothek, Germanistik und Weltliteratur, schließlich 30 000 Bände umfasste, die ich in fünf Sämmern meines ländlichen Herrenhauses verteilte. Ich müsste mich von der treuen, die mich so anmühligen Freunde und Freunden, die Spiegelberg aus, auf den, die sie wiederherstellten werden, freuen. Genügt hat es mit wenig, denn der ich redet, katholisches Erb, zerrann unter Inflation und Stabilisierung, aber auch infolfern arbeitet ich zu den

